

seitig an und alle appellieren an die Regierungen. ... Wenn es auch übertrieben ist zu sagen, daß das religiöse Niveau der katholischen Kirche in Lateinamerika sehr ungenügend sei, so erkennt doch die katholische Hierarchie selber an, daß Unwissenheit und Aberglaube dort sehr verbreitet sind. Und wie soll es auch in einem Gebiet anders sein, wo ein schwerer Priestermangel zu einem stehenden Übel geworden ist? Da es leichter ist, einen protestantischen Prediger auszubilden als einen katholischen Priester, ist

es verständlich, daß die Zahl der Prediger für die kleine Zahl der protestantischen Gläubigen sehr hoch ist, während es sich bei den Katholiken umgekehrt verhält. Es wäre verkehrt, hier auf einen größeren Eifer des Protestantismus als des Katholizismus zu schließen; aber darum ist es nicht weniger wahr, daß der Katholizismus darin bestehen muß, Zeugnis abzulegen für die Fülle der Offenbarung, und nicht darin, erworbene Privilegien zu verteidigen.“

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Das Meßopfer — ferngesehen

Am 25. März 1953 wurde in Köln zum ersten Male für Deutschland die Feier einer heiligen Messe im Fernsehfunk übertragen. Die Sendung, die unter dem Patronat der von der Fuldaer Bischofskonferenz ins Leben gerufenen katholischen Fernsehkommission stand, war nicht öffentlich. Sie fand vor einem geladenen Kreis von Geistlichen und Laien statt, die sich vor dem in der Sakristei aufgestellten Bildschirm versammelt hatten und hier die Übertragung des feierlichen Hochamts mitzuerleben suchten. Am Nachmittag wurde die Probesendung mit einer Fernsehansprache des Heiligen Vaters fortgesetzt. Anschließend fand zwischen den anwesenden Sachverständigen eine Aussprache statt, in der u. a. folgende Beschlüsse gefaßt wurden:

1. Die Übertragung der heiligen Messe im Fernsehfunk wird grundsätzlich bejaht. 2. Sie soll vorläufig auf die Höhepunkte des Kirchenjahres beschränkt bleiben.

Die Wirkung auf das Publikum

Die Wirkung dieser Übertragung auf die anwesenden Gutachter war nicht einheitlich. So schrieb Prof. Emil Dovifat in der deutschen Katholischen Nachrichtenagentur: „Man erlebte das heilige Opfer gleichsam aus dem Chorgestühl oder von der Kommunionbank her. Es gab schöne und innerliche Bilder, von stiller religiöser Werbekraft in der gemessenen sinnbildenden Sprache der Liturgie, nur von wenigen gesprochenen Deutungen begleitet...“ Demgegenüber stellt Frau Hilde Herrmann in einem Bericht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 76, 31. 3. 53) fest, daß „das ziemlich einhellige Urteil des Publikums“ dahin ging, „man habe den Vorgang nicht als Teilnehmer, sondern als Zuschauer erlebt, ohne Kontakt zu dem wirklichen Geschehen“. Die Gründe für diesen Eindruck sieht Frau Herrmann vor allem in den filmischen Akzenten der Übertragung. „Es gab Überblendungen und Großaufnahmen, ein Herumschwenken der Kamera zwischen Altar und Gemeinde, das Einblenden von Noten beim Gesang der Schola Gregoriana des Rundfunks... Da keiner der wirklichen Teilnehmer einer Messe jemals abwechselnd solche verschiedene Aspekte zu sehen bekommt, da ferner die Kamera gerade bei der Elevation der Hostie verschämt nur auf den Hinterkopf des Priesters zielte und das Kernstück der Messe auf solche Weise umging, wurde der Schauspielcharakter dieser Übertragung damit verstärkt...“ Auch auf die ungewohnten

Zerstreuungen, die durch den Aufbau der Apparaturen im Gotteshaus für die dort Anwesenden hervorgerufen wurden, weist Frau Herrmann hin (die Fernsehleute hatten zwei Kameras aufgebaut, von denen eine auf einem Laufsteg rechts vom Altar bewegt werden konnte) — eine Störung, die sich allerdings, wie auch Frau Herrmann betont, noch am ehesten durch Praxis und Gewohnheit beheben läßt.

Gefahren der Nivellierung

Die Gefahren, die mit der Übertragung der heiligen Messe durch den Fernsehfunk verbunden sind, wurden vom Kölner Kreis eingehend diskutiert. Sieht man zunächst von den technischen Unzulänglichkeiten des derzeitigen deutschen Fernsehens ab, die beim Zuschauer häufig den peinlichen Eindruck eines experimentierenden „Kintopps“ hervorrufen, der auch die besten Absichten, vor allem bei religiösen Sendungen, zunichte macht, so bleiben doch eine Reihe grundsätzlicher Fragen zu klären. Zu ihnen hat jetzt Clemens Münster in einem Artikel in „Hochland“ („Mysterium und Apparat“, Hochland, Juni 1953) Stellung genommen. Für Münster ist das Fernsehen eine Form der Publizistik. Wie die illustrierten Zeitungen bemächtigt sich die Bildberichterstattung, von Stoffmangel getrieben, aller Gegenstände, deren sie nur habhaft werden kann. Es überrascht daher nicht, wenn die Fernsehleute Gottesdienstübertragungen begrüßen. Die Liturgie ist optisch eindrucksvoll, die kultische Handlung entspricht den Forderungen einer Fernseh-dramaturgie. So wird die Messe als attraktiver Programmbestandteil neben Boxkämpfen und Revuen auf dem Fernsehschirm erscheinen und dem allgemeinen Nivellierungsprozeß unterworfen werden, der nur noch Langeweile erzeugt. Die Liturgie wird zudem von einer sachfremden Lenkung des Blickes durch die Kamera, einer sachfremden Aufteilung des Vorgangs in Bilderfolgen nach Vorschrift der Regie überlagert. Der Zuschauer bekommt nicht die Messe zu sehen, sondern eine Sendung, die Münster „einen objektiv schauerlichen, fast sakrilegischen Vorgang“ nennt, „der durch den guten Willen der Beteiligten nicht gemildert wird“.

Gefahren der wahllosen Verbreitung

Münster kommt dann auf die Gefahren zu sprechen, denen eine solche Sendung beim Empfänger ausgesetzt ist. In Küchen und Stuben, Bars und Hotelzimmern, überall werden in absehbarer Zeit Fernsehempfänger zu finden

sein. Die Sendungen werden also Gläubige wie Ungläubige in jeder Situation des Lebens treffen. Dazu tritt eine unerträgliche Zweideutigkeit. Der gläubige Katholik vor dem Fernsehschirm weiß, daß bei einer Meßübertragung das Sakrament nicht zugegen ist. Aber er nimmt das „sichtbare Zeichen“ wahr. Er weiß nicht, ob er nicht der Idolatrie verfällt, wenn er seiner religiösen Ehrfurcht Ausdruck gibt. Münster erläutert dieses Phänomen an einem Vorgang, der sich bei der Meßübertragung in Köln abgespielt hat: in der Sakristei kniete einer der anwesenden geistlichen Würdenträger vor dem Fernsehempfänger nieder, als auf diesem die Elevation erschien, während die übrigen in unveränderter Haltung verharreten.

„Schlüsselloch für die Ungläubigen?“

Alle Teilnehmer der Kölner Diskussion waren sich darüber einig, daß die durch das Fernsehen übertragene Messe nicht als eine „gültige“ Messe anzusehen sei, da diese die „*physica praesentia*“ voraussetzt. Das Altarsakrament lasse sich nicht durch die Kamera vermitteln, das Opfermahl erfordere die leibhaftige Teilnahme. Eine echte geistige Kommunikation hingegen sei sehr wohl möglich. Der religiöse Wert der Meßübertragung bestünde für die Gläubigen in der Stärkung ihres religiösen Sinnes. Schließlich sei für die Kranken und anderweitig Verhinderten der Wert solcher Meßübertragungen nicht zu unterschätzen. Der Hinweis auf die Arkandisziplin der Urkirche werde durch den „missionarischen“ Wert dieser Neuerung entkräftet. Das Wort vom „Schlüsselloch für die Ungläubigen“, das in diesem Gespräch von französischer Seite fiel, wurde von Karl Becker in einem Bericht über den Kölner Versuch (in „Der christliche Sonntag“, 12. 4. 53) erneut aufgegriffen und gab Auguste Schorn Anlaß zu fragen, was denn unter „Teilhabe“ in diesem Zusammenhang zu verstehen sei („Der christliche Sonntag“, 3. 5. 53). Was man von der Messe sieht, sei doch gar nicht das Eigentliche. Als Mysterium, die sie ist, kann sie durch kein Zeichen sichtbar ausgedrückt werden. Auf sie verweisen die Zeichen nur den, der glaubt. Wenn man dagegen einwendet, daß der Zuschauer der auf dem Bildschirm übertragenen Messe den Säulen- und Eckenstehern in unseren Kirchen gleichzusetzen sei, muß doch auf einen folgenschweren Unterschied hingewiesen werden: Es ist durchaus möglich, daß dem nur neugierigen oder ungläubigen Kirchenbesucher gerade durch die bewußt erfahrene Trennung von den feiernden Gläubigen eine Ahnung vom Geheimnis des Altars negativ vermittelt werden kann, die seine Sehnsucht nach einem Mitsein in dieser Gemeinschaft wachruft. Für den Zuschauer am Fernsehgerät dagegen besteht eine solche Möglichkeit nicht. Die künstliche zweite Welt, die dem Menschen durch derartige technische Mittel in den Griff gegeben wird, ist von vornherein durch die Situation der Isolierung jedes einzelnen Betrachters eine illusionistische Welt, die alles vorspiegelt und nichts gibt. Sie nimmt im Gegenteil jene Voraussetzungen, wie Sammlung, Kraft zum Hinhören, die für den echten religiösen Vollzug unerläßlich sind. Der Bildcharakter wird immer vom Eigentlichen ablenken.

Die gleichen Einwände bringt Münster vor. Für ihn bedeutet die „uneigentliche Teilnahme“ am Meßopfer durch das Fernsehen einen Mißbrauch. Wenn die Kölner Kommission darauf hinweist, daß die Kirche die Arkandisziplin, die bewußte Absonderung von den Heiden, seit

langem aufgegeben hat, so besagt das in diesem Falle nichts. Ihre längst fällige Wiedereinführung wird nur durch die „hartnäckig aufrechterhaltene Illusion“ verhindert, die da glaubt, wir lebten in einem christlichen Land. Jeder, der einen Blick für unsere Gesellschaft hat und realisiert, was am Altar vollzogen wird, wird die Fernsehsendung des Meßopfers „als eine Preisgabe des Heiligsten, die Aufnahme des kommunizierenden Priesters und der kommunizierenden Gläubigen als Schamlosigkeit empfinden“. Wer mit technischen Geräten umgeht, weiß, daß die Beziehungen zwischen Mensch und Apparat zweiseitig sind. Man gebraucht sie. Sie wirken aber auch zurück. Es entsteht eine neue Einheit von Mensch und Apparat. Bei der Fernsehübertragung des Meßopfers wird das Mysterium in den Apparat der Sendung hineingenommen. So entsteht eine „unerträgliche und unwürdige Mischung“, die auf die, für die sie bestimmt ist, als Verfälschung wirken muß. Solche Übertragungen haben daher Schäden zur Folge, die heute noch gar nicht abzusehen sind und die durch keinen missionarischen Erfolg aufgewogen werden können.

Gibt es eine theologische Rechtfertigung?

Karl Becker antwortet auf diese Bedenken und Einwände mit dem Hinweis, der Heilige Vater und mehrere Kardinäle des Auslands „hätten ihr Ja zur Messe im Fernsehen gesagt“ („Der christliche Sonntag“, 10. 5. 53). Dieses Ja der Führung der Kirche gab letztlich auch den Ausschlag für die positive Stellungnahme der in Köln zusammengetretenen Kommission. Becker verkennt nicht die Schwierigkeiten der Meßübertragung, glaubt aber zusehends, daß die neugebildeten Arbeitskreise, die sich jetzt dem Wunsch der Kölner Kommission entsprechend mit den dogmatischen, liturgischen und seelsorglichen Fragen der Meßübertragung zu befassen haben, diese Schwierigkeiten überwinden werden. Er faßt sie also als rein technische Schwierigkeiten auf und verharmlost sie damit. Die Einwände von Fr. Schorn versucht er mit einem Hinweis auf die Inkarnationstheologie zu entkräften. „Durch den Eintritt des ewigen Wortes in die geschöpfliche Welt ist grundsätzlich die Möglichkeit gegeben, alle Geschöpfe und alle Gesetze der Schöpfung in den Dienst des inkarnierten Wortes zu stellen. Es wird eine Frage des Taktes, eine Frage der Pädagogik sein, ob man die heilige Messe übertragen kann und darf.“ Er gibt jedoch zu, daß die Möglichkeit einer solchen Berufung keineswegs hinreichend geklärt ist und daß sie also in Wirklichkeit nicht mehr als eine provisorische Arbeitshypothese zur Überwindung des natürlichen Mißtrauens gegen die Einführung der Fernsehübertragung des Meßopfers ist.

Becker fragt dann Fr. Schorn weiter, warum sie an der Grenze zwischen Wort und Bild haltmache. „Das Wort allein ist nur ein Teil, und wenn das Wort allein genügen würde, dann hätte das Wort eben nicht Fleisch zu werden brauchen, und dann wäre der Satz der johanneischen Überlieferung illusorisch: ‚und wir haben seine Herrlichkeit gesehen‘ (Joh. 1, 14).“ Er bestreitet, daß das Sehen eines Bildes vom Eigentlichen ablenke und damit die „Begegnung“ und innere Kommunikation verhindere. Kann ein Gemälde, eine Photographie (zwischen denen er also offenbar nicht unterscheidet) keine Begegnung vermitteln? fragt Becker. „Ich spreche viel im Freiburger

Münster. Das Mikrophon trägt meine Stimme bis in den letzten Winkel des weiten Gotteshauses. Wird die unmittelbare Ansprache, möglicherweise die Heilsbegegnung mit dem im Wort gegenwärtigen Herrn durch dieses Instrument vereitelt? — Oder: St. Peter in Rom. Ein Pilger ist ganz hinten im Gedränge und benützt ein Fernglas, um der heiligen Handlung am Altar folgen zu können. Wird durch das Glas die Teilnahme verhindert?“

Warum gerade Fernsehübertragung der heiligen Messe?

Sind die Fragen Beckers in diesem Zusammenhang zu Recht gestellt? Handelt es sich hier nicht um total verschiedene Dinge? Um den Unterschied zwischen persönlichen Hilfsmitteln innerhalb des Gottesdienstes und der Frage, ob der Apparat die Gemeinschaft des Lobopfers herstellen kann oder sie nicht vielmehr gänzlich entleert? Nach Münster ist für alle Kulte und Weihehandlungen die Beschränkung auf Ort und Zeit konstituierend. Die Beschränkung der Teilnahme auf die Gläubigen ist Gesetz. Der Charakter des Meßopfers als eines Mysteriums ist freilich nicht dadurch bestimmt, daß es im Verborgenen gefeiert wird. „Aber dem im Mysterium verborgenen Göttlichen wird geschuldet, daß auch das sichtbare Zeichen, das es einschließt, vor jeder Möglichkeit einer Entweihe oder Profanierung geschützt wird. Dieser Schutz gilt nicht nur dem Vorgang selbst, sondern auch der Kunde davon.“

Aus dem gleichen Grunde zweifelt Dr. Schorn auch an einem Wert der ferngesehenen Messe für die Kranken, und zwar selbst dann, wenn die Bereitschaft der Kranken zum geistigen Mitvollzug der heiligen Messe dadurch angeregt und gestärkt werden könnte (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 340). Aber: „Sollte die Eucharistiefeier, das einzigartige Vermächtnis des Herrn an seine Gemeinde, nicht dem eigentlichen Vollzug, dem wirklichen ‚Zusammenkommen‘ (1 Kor. 11) vorbehalten bleiben?“ Münster fordert daher kategorisch die Einhaltung der Grenzen, „die zu überschreiten den Herzbereich der Religion bedrohen heißt“.

Die ferngesehene Messe — ein Symptom

Für Münster ist die ferngesehene Messe ein aufschlußreiches Symptom. In der gegenwärtigen Phase der Unsicherheit, die das Verhältnis von Kirche zu Kultur und Gesellschaft bestimmt, fürchtet man wohl die Fragwürdigkeit der technischen Mittel, ist aber zugleich auch ängstlich darauf bedacht, den Anschluß an die technische Zivilisation nicht zu verpassen. Man will diese Mittel in Dienst nehmen und wird dabei blind für die Grenze. Man durchschaut die Schäden der modernen Gesellschaft, bemerkt aber nicht, wie sehr sie auch in die Kirche hineinwirken. Da man unter allen Umständen auf neue Weise „alles werden“ will, läuft man ständig Gefahr, die Grenze zu überschreiten. Hinzu tritt die Bereitschaft, einer „Wirkung“ alles zu opfern. Auch hierin ist man nicht frei vom Zeitgeist, der gegenwärtig das antik-abendländische Erbe auf Abbruch verramscht. Die Roman- und Bühnenliteratur bietet dafür Beispiele genug. „Diese Bankrottstimmung, in der das Unersetzliche verschleudert wird, hat offenbar auch diejenigen ergriffen, die jetzt das Meßopfer als Propagandamittel verwenden möchten.“ In der Preisgabe des Kultmysteriums sieht Münster die Anzeichen eines

hintergründigen Spiritualismus. „Viele Christen, auch Katholiken, nehmen die geschichtliche Realität Jesu Christi nicht ganz so wörtlich wie die Julius Cäsars.“ Ebenso wenig wird die Wirklichkeit der Transsubstantiation und der Erneuerung des Kreuzesopfers von ihnen eigentlich ernst und beim Wort genommen.

Münster glaubt nicht daran, daß auf solche Fragen der Verkündigung, die durch das Angebot neuer Wege hervorgerufen werden, allein vom Gedanklich-Theologischen her befriedigende Antworten gefunden werden können. In diesem Grenzbereich von Kirche und Welt droht die Religion von der Theologie im Stich gelassen zu werden. Nichts ist in solcher Situation unerläßlicher, als sich auf die fundamentalen Gesetze jeder Religion und jedes Kults zu besinnen „und sich nach dem untrüglichen Gefühl der Furcht und der Ehrfurcht zu richten, das durch die Nähe des Göttlichen hervorgerufen wird“.

Was kann geboten werden?

Münster lehnt jedoch nicht nur ab, sondern macht Vorschläge, wie das neue technische Mittel des Fernsehens sinnvoll in den Dienst der Verkündigung gestellt werden kann. An erster Stelle nennt er das persönliche Zeugnis in Ansprache und Gespräch, an zweiter Reportagen aus dem kirchlichen Leben. Denn „die stärksten Wirkungen des Fernsehens gehen vom Menschen und vom Ereignis aus“. Die hier liegenden Aufgaben und Möglichkeiten sind so weit gespannt, daß es nicht einmal im Hinblick auf eine missionarische Wirkung nötig wäre, den Bereich des Sakraments preiszugeben. Den Kölner Berichten zufolge war die Wirkung der auf dem Bildschirm übertragenen Papstansprache stärker als die der heiligen Messe. Prof. Dovifat schrieb dazu: „Diese Ansprache schlug alle Bedenken. Sie verteidigte den Wert des Fernsehens für alle Bemühungen, zu missionieren und Abseitsstehende wiederzugewinnen . . . Selten konnte man die Persönlichkeit Papst Pius' XII. so unmittelbar erleben wie in dieser Fernsehsendung“ (Kipa, 31. 3. 53).

Voraussetzungen

Muß man also aus prinzipiellen Erwägungen von einer Fernsehübertragung des Meßopfers absehen, da dessen Wirklichkeit sich jedem Apparat entzieht, so bedarf es doch auch in dem von Münster genannten Bereich des Fernsehens gewisser Voraussetzungen, um echte Wirkungen bei Außenstehenden erzielen zu können. Über sie hat Frau Herrmann in ihrem Bericht in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ einige interessante Angaben gemacht. Im Anschluß an die Kölner Fernsehübertragung wurden den Gutachtern zwei religiöse Filme vorgeführt. Der eine („The Eternal Gift“), der unter Mitwirkung des amerikanischen Rundfunkpriesters Fulton J. Sheen hergestellt ist, veranschaulicht in breiter, ausladender Form das Meßgeschehen, dessen Gefühlsbetontheit das deutsche Publikum nicht ansprechen konnte. Anders war die Wirkung eines französischen Films („Nuit de Pâques“). Hier wurde eine Mentalität und eine photographische Gesinnung sichtbar, die dem religiösen Geschehen angemessen war. Im Gegensatz zur vorhergegangenen Meßübertragung war der Zuschauer wirklich dabei und beteiligt. Woran lag das? fragt Frau Herrmann. Etwa nur an der Kunst der Photographie? An der Tatsache, daß es sich hier um einen enger umgrenzten Vorgang, um eine sym-

bolträchtige Osterkerze handelte? Oder waren es die Gesichter der Beteiligten, die Unbefangenheit und Würde der Kinder und Erwachsenen? Sicherlich wirkte alles zusammen. Entscheidend war aber wohl, neben der technischen Perfektion, die innere Homogenität von Personen und Dingen, die sich hier zusammengefunden hatten, „die Einschmelzung in einem von allen gleichermaßen mitgetragenen Vollzug“.

Bei einem Vergleich dieses Filmes mit der Kölner Übertragung kommt Frau Herrmann zu dem Ergebnis, daß die für eine solche Wirkung notwendigen Voraussetzungen zur Zeit in Deutschland einfach noch nicht vorhanden sind.

Sexualität, Moral und Psychologie

Die menschliche Fähigkeit, sich zu arrangieren, kommt bei Katholiken auf dem Gebiete der sexuellen Unordnungen vor allem in zwei Formen vor. Die einen betrachten die Sexualsünden als den häufigsten, ja sozusagen als den ‚normalen‘ Fall der schweren Sünde im Christenleben und finden sich damit ab, die meiste Zeit in diesem Zustand dahinzuleben. Die anderen klammern das Sexuelle aus dem Bereich der sittlichen Pflichten nahezu aus, zumal innerhalb der Ehe, und gewöhnen sich daran, Unordnungen dieser Art als allzu menschliche Geringfügigkeiten zu übersehen. In beiden Fällen steht der Seelsorger häufig ratlos vor der Aufgabe, diese seelischen Fehlhaltungen zu heilen. Zwischen den Prinzipien der Moraltheologie und der Erfahrung des Lebens liegen ungelöste Probleme, die manche Beichtväter schweigend umgehen, während andere sie gefühlsmäßig mit sanfter Festigkeit oder auch mit Strenge zu meistern suchen.

Offenbar fehlt uns eine kirchlich anerkannte und allgemein für gut befundene Sexualdiätetik, die sowohl den Geboten Gottes wie auch den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie Rechnung trägt. Es ist kein erfreulicher Zustand, daß die einen glauben, der Mensch sei der Sexualität mehr oder weniger unvermeidlich verfallen, während andere so sprechen, als sei die vollkommene Beherrschung des Sexualtriebes für den Christen etwas Selbstverständliches. Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich die Meinungen, und der Seelsorger ist in der Praxis auf übernatürliche Eingebungen und seinen pädagogischen Instinkt angewiesen. Für ihn ist deshalb jede wissenschaftliche Untersuchung über das Sexualproblem, wenn sie theologische und medizinisch-psychologische Qualität besitzt, eine wertvolle Hilfe.

Eine Untersuchung von dieser Art ist das Buch „Vie chrétienne et Problèmes de la Sexualité“ von Marc-Oraison (Paris 1952). Der Verfasser war lange als Internist und klinischer Psychologe in Bordeaux tätig, wurde dann Priester und hat mit dieser Dissertation den Pariser theologischen Doktorgrad erworben. Ein Jesuit hat die Arbeit angenommen, ein Dominikaner hat sie als Zensor des Erzbischofs von Paris, dessen Imprimatur sie trägt, begutachtet, und die Theologische Fakultät des Institut Catholique hat sie approbiert, so daß man wohl kaum eine bessere theologische Qualifikation verlangen kann. Das ist wichtig, weil Oraison der Tiefenpsychologie und vor allem der Psychoanalyse Freuds einen wesentlich höheren Wert für die Erkenntnis des Sexuellen beimißt, als die meisten Moraltheologen es bisher getan haben.

Die Dissertation gliedert sich in drei Teile. Der erste entwirft unter Berücksichtigung der psychologischen, philosophischen und theologischen Gegebenheiten eine Prinzipienlehre der Sexualwissenschaft oder Sexologie. Im zweiten Teil berichtet der Verfasser über mehrere von ihm selbst und einem andern Arzt durchgeführte psychotherapeutische Verfahren von exemplarischer Bedeutung, um endlich im dritten Teil die häufigsten sexuellen Irrungen unter dem Gesichtspunkt der moraltheologischen und pädagogischen Praxis zu erörtern.

Der Wert der Psychoanalyse

Im ersten, grundsätzlichen Teil des Werkes ist es Oraison um eine „konkrete Erkenntnis“ des Sexualtriebes zu tun. Er hebt seine Methode ab von einer ausschließlich metaphysischen Sexuallehre, aber auch von den Grenzüberschreitungen der Psychoanalyse. Für die Moralwissenschaft befürchtet er, sie könnte zu wenig Aufmerksamkeit darauf wenden, daß der Sexualtrieb durch die Erbsünde genau so, wenn nicht noch mehr als die übrigen menschlichen Triebe in Mitleidenschaft gezogen worden ist und daß die Herrschaft über ihn genau so langsam und mühsam wieder errungen und genau so selten in ganzer Vollkommenheit wieder gewonnen wird wie jede andere sittliche Meisterschaft. Der Psychoanalyse wiederum drohe die Gefahr, daß sie ihre Erkenntnisse von der sexuellen Bedingtheit des menschlichen Handelns und den Entwicklungshemmungen des Sexualtriebes so deutet, als sei der Mensch nichts weiter als ein Geschlechtswesen.

Von den Erkenntnissen der Psychoanalyse, deren Schöpfer Freud ist und die inzwischen viele Verfeinerungen erfahren hat, hält Oraison für unsere Frage namentlich zwei fest: „Unser gesamtes soziales Verhalten . . . ist grundlegend bedingt durch den Zustand unserer Sexualität“ (6); und: „Das klinische Studium der menschlichen Sexualität zeigt ganz klar den Konflikt, der sich in ihr aus der Zielgespanntheit einer an sich guten Triebkraft und dem retardierenden Gewicht dieses geheimnisvoll unvollendeten Dynamismus ergibt“ (287). Damit ist einerseits die Bedeutung des Sexualtriebes für die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit anerkannt, andererseits zugestanden, daß sexuelle Irrungen oder die Neigung zu ihnen als Entwicklungshemmungen behandelt werden müssen, die, auch wenn sie verschuldet sind, für gewöhnlich nicht allein durch Einwirkung der Gnade oder gar durch einen energischen Willensentschluß und auch nicht ohne viel Geduld beseitigt werden können, und ferner, daß ihre vollkommene Beseitigung, die Aufhebung des oben angedeuteten Konfliktes und die ideale Sublimierung des Sexualtriebes nur selten ganz gelingt.

Der Sexualtrieb muß demnach als eine Urkraft des Menschen betrachtet werden, die zwar auf ein bestimmtes und sehr erhabenes Ziel hin angelegt ist, in ihrer Zielstrebigkeit jedoch gehemmt wird, so daß jeder Mensch diese Hemmungen im Laufe seiner Entwicklung erst zu überwinden hat, bevor er als ein „Fertiger“ betrachtet werden darf. Der Umstand, daß die Sexualsünden ihrer Natur nach schwer sind, darf also nicht zu der Annahme führen, der Christ müsse normalerweise mit seinem sexuellen Begehren vollkommen in Ordnung sein, während man etwa eine unvollkommene Beherrschung des Geltungsdranges oder des Temperaments lange Zeit hindurch oder auch dauernd „verstehen“ und als „menschliche